

**Jour fixe vom 22.07.2019:**

**Anmerkungen zum Youtuber Rezo und der Artikel „Von der Monopolkonzurrenz in der Landwirtschaft/Bayer-Monsanto“ (GS 2-19)**

Zum Youtuber Rezo, dem vielleicht mancher etwas abgewinnen kann: Der ganze Inhalt des Gefallens an dessen Auftritt ist der, dass er unter all den öffentlichen Wahlkampfbeiträgen zur Zeit der Europawahlen eine Ausnahme gebildet hat, dahingehend, dass er ziemlich respektlos gegenüber der Politik ist. Er beharrt darauf, dass er den Politikern deren Art der Selbstdarstellung als kompetente Entscheidungsträger, denen es um das Wohl der Leute gehe, nicht mehr glaubt. Er stellt sich hin und sagt: „Nein danke“ zum Angebot der Politik. Ein Anknüpfungspunkt für uns im Sinne einer Kritik ist das jedoch nicht. Das merkt man an der Tour, mit der er argumentiert, die eigentlich schon der ganze Gehalt seines Auftritts ist. Was ist daran nicht gut?

— *Man kann sich ja fragen, worin Rezo respektlos ist. Er tritt aus dem normalen demokratischen Gehabe heraus. Er sagt, die CDU sei ein Desaster, vergeige die Zukunft und das gute Leben in Deutschland. Beispiele: Sie ignoriert die Kompetenz der Wissenschaftler bezüglich des Klimas. Sie ist unlogisch, erklärt das Verbot von Cannabis damit, dass es illegal sei. Sie verrät humanistische Werte, indem sie sich nicht um die Armen kümmert, sondern um die Reichen. Und sie fällt auf die Lügen der USA herein in Sachen Kriegführen. In dieser Respektlosigkeit steckt ein Vorwurf und zugleich die Unterstellung, dass die CDU in ganz anderer Weise für die Dinge der Welt zuständig sein sollte. Er bemisst sie an etwas, was sie nicht ist.*

Wenn man sagt, er misst die CDU an Zuständigkeiten, die sie gar nicht hat, er hat also eine falsche Vorstellung von der Politik, wird schon zu viel *Urteil* über die Politik in Rezos Auftritt hineininterpretiert. Rezo bezieht sich auf die Selbstdarstellung der Politiker im Wahlkampf. Das ist kein Bezug darauf, wie Politik geht, sondern ein Übergang auf die Glaubwürdigkeit. Wenn die Politik sich für kompetent erklärt, kontert er damit, dass sie inkompetent ist. Er blamiert deren Selbstdarstellung.

— *Es geht ihm aber nicht nur um mangelnde Glaubwürdigkeit. Ihm kommt es darauf an, gegenüberzustellen, was die Politik sich vorgenommen hat und was sie tatsächlich gemacht hat. Er macht ihr den Vorwurf der Nichteinhaltung der eigenen politischen Ziele, z.B. bei der Klimapolitik.*

Daran macht er ja die Glaubwürdigkeit fest. Er bezieht sich durch und durch positiv darauf, wie sich die Politik vorstellig macht als Lösung sämtlicher Probleme der Welt. Da kennt er keinen Unterschied zwischen Cannabis, dem Drohnenkrieg der USA, dem Klimaschutz und der sozialen Frage. Dann wird alles von ihm präsentiert als etwas, das sie in Aussicht stellt, aber nicht liefert. Wenn man diese Fehlanzeige konstatiert, müsste sich eigentlich die Frage anknüpfen, mit welchen politischen Vorhaben man es da eigentlich zu tun hat. Rezo hingegen macht den Übergang, daraus ein Argument gegen die Figuren als wenig integre Personen zu machen, die weder sein Wahlkreuz noch seinen Respekt verdienen. Er blamiert sie daran, dass er ihnen nicht mehr zutraut, irgendetwas Positives zu leisten. Der Inhalt dieses Positiven wird darüber zweitrangig. Alles, was er anführt, gilt dem billig zu habenden Beweis, dass man der Politik viel zutraut hat, jetzt bitter enttäuscht ist und ab sofort den Respekt verweigert.

— *Er kritisiert nicht die Politik, sondern die Parteien. Er agitiert für die Teilnahme an Wahlen mit dem Kreuz an der richtigen Stelle. Er hat bestimmte Parteien im Auge, mit bestimmten Figuren, die das Vertrauen des Wählers nicht verdienen. Aber er hat nichts gegen die Politik als Ganzes. Er ruft ja geradezu dazu auf, dass das andere, nämlich vertrauenswürdige Parteien machen sollen.*

Insofern ist er in gewisser Weise ein Spiegelbild der politischen Selbstdarstellung der Parteien. Die werben ja mit ihrer Kompetenz, mit der Kompetenz ihres Spitzenkandidaten. Darauf bezieht er sich, und das blamiert er. Der Gehalt davon ist, dass *er* es ist, der alles durchschaut, er teilt es mit, er wird massenhaft geliked, bestätigt durch die Greta Thunberg-Bewegung, die ebenfalls das Vertrauen in die Politik verliert. Es ist also keine

politische Initiative. Es ist eine im Internet kurzzeitig populär gewordene Form einer ganz üblichen, gar nicht neuen Tour der Ungehaltenheit über Parteien und ihre Politiker.

Es ist eine Absage an die Politik mit dem Charakter, dass sie einerseits dieser keinerlei Respekt mehr zollen will, andererseits ohne jeden Gedanken darüber auskommt, was die Parteien mit der Macht, die sie in den Wahlen kriegen, anfangen und was es mit den politischen Programmen auf sich hat, die die Parteien propagieren. Daran erkennt man den unernten Charakter dieser Sorte Absage an die Politik. Er spricht ja nicht einmal eine positive Wahlempfehlung für die Grünen aus; und es ist auch egal, ob er eine Wahlempfehlung abgibt oder nicht. Ihm ist wichtig, dass er vor sich selber gut dasteht, weil er den propagierten Werten treu bleibt, an denen sich die Parteien vergehen.

Der positive Bezug auf die Politik liegt darin, dass er die Politik misst z.B. daran, ob sie die 2-Grad-Klimaerwärmung einhält, ob sie sich an völkerrechtliche Vereinbarungen hält. Der Maßstab der Blamage sind die Vorhaben, mit denen die Politik die Welt gerade bekannt gemacht hat, mit denen sie sich darstellt als Diener am Wohle der Menschheit, die selbstgesteckten Ziele der Politik. Daran blamiert er sie und darüber bleibt das dann auch als Maßstab stehen. Das ist sein gemeinsamer Nenner für alles: Das sind Leute, die Ziele formulieren und sie dann nicht einhalten.

Es wäre aber zu viel, im Umkehrschluss zu behaupten, er wäre für diese Politik. Er will nur die Blamage haben und nimmt alle diese Titel als Maßstab, an denen er die Politik blamieren kann. Es kommt ihm auf die Blamage an, nicht auf den Maßstab. Den Unernt erkennt man auch an der Reihung unterschiedlichster Arten der Blamage. Die gängigen Werte, die er hat und von denen er glaubt, dass Otto Normalverbraucher auch dafür ist, nimmt er als Maßstab, an denen er die Unglaubwürdigkeit und Unfähigkeit der Politiker beweist. Das ist etwas anderes, als die Aussage: Die kümmern sich nicht um die Sache, die ich gut finde und um die sie sich kümmern sollten. Er ist auch kein glühender Verteidiger all dieser Ideale und ruft für sie zu einem Kreuzzug auf. Er bietet sich seinem Publikum an als einer, der es gecheckt hat, mit was man es in dieser Welt zu tun hat: mit einem Haufen von Versagern in den Machtpositionen. Und die führt er jetzt mal vor. Das ist, was man sich bei Rezo abholen kann: einen Standpunkt des übergeordneten Durchblickens, mit welchen Pfeifen man es da zu tun hat. Das ist etwas anderes als ein Eintreten für eine politische Welt in einer idealisierten Fassung.

— *Wenn er das Beispiel Chancengleichheit aufführt, um CDU/CSU, SPD und FDP daran zu blamieren, sie hätten sich das seit 32 Jahren auf die Fahne geschrieben, aber nichts getan, dann ist er doch auch ein Verfechter dieses Werts.*

Welche andere Art, diesen Wert zu verfechten, führt er denn an außer der Blamage, die er vorführt? Blamage ist keine Art, eine politische Sache zu vertreten.

— *Er blamiert die Politiker doch nicht nur, sondern zeigt einen Ausweg auf, nämlich das Kreuz an der richtigen Stelle zu machen.*

Rezo bezieht sich zwar auf die guten, schönen *Werte*; wie gleichgültig sie ihm aber sind – eben weil es ihm nur auf das Urteil „Alles Nichtskönner“ ankommt – merkt man daran, dass er das Ganze resümiert unter: Mach das Kreuz nicht bei denen! Dann ist er zufrieden. Damit hält er zwar die Maßstäbe für allgemeingültig, verlangt aber nicht, dass man für sie etwas tun sollte. Er blamiert auf diese Weise die Politiker am gesunden Menschenverstand. Er macht keinen anderen Gebrauch von diesen Werten, als sie für diese Blamage der Politiker zu verwenden.

Rezo setzt dort an, wo die Politik im Wahlkampf auftritt und behauptet, sie mache Politik für das Volk. Jede Partei hat da ihre spezielle Art und Weise, wie sie sagt, sie diene dem Allgemeinwohl, dem Volk oder der Weltrettung. Im Wahlkampf passiert das mit der notwendigen Verlängerung: Dafür sind genau sie bzw. ihre Partei und vor allem die jeweiligen Politiker die entsprechenden Personen. Deswegen verdienen sie es, dass man bei ihnen das Kreuz macht. Genau an dieser Zuspitzung im Wahlkampf setzt Rezo an, wenn er sagt: Die Politiker von der CDU hatten 32 Jahre Zeit und haben all das, was sie versprochen haben, nicht gemacht.

Ein weiterer Maßstab ist die Aussage der Politiker, sie hätten unglaubliche *Kompetenz* und bekämen deswegen alle Probleme in den Griff. Rezo führt dazu den Nachweis: Nein, die sind inkompetent, weil sie nicht auf die Wissenschaftler hören, obwohl die Experten genau sagen, wie es zu gehen hätte. Er blamiert sie so als Personen, die deswegen seinen Respekt nicht mehr verdienen. Dazu ist ihm zunächst alles recht, was die Parteipolitiker vorgeben, was ansteht und zu machen ist. Dann nimmt er sie als Figuren ins Visier, wie sie sich im Wahlkampf präsentieren, um sich das Vertrauen der Leute zu verdienen. Sein Ergebnis: Seit Jahren Fehlanzeige, ein Defizit jagt das andere. Und dann sind sie auch noch respektlos gegenüber sozialen Bewegungen wie „Fridays for future“, über die sie unwahre Sachen sagen. Das endet in seiner Stellungnahme: Denen verweigere ich ab sofort jeglichen Respekt! Die verdienen mein Vertrauen nicht mehr!

— *Bei der Kernaussage Inkompetenz sagt er, die hatten 32 Jahre die Macht, Gesetze zu machen und brachten es nicht fertig, Klimaschutz-Gesetze umzusetzen. Da wirft er den Politikern einen inkompetenten Gebrauch der Macht vor und klagt sie ein.*

Erstens nimmt er an keiner Stelle das Wort Macht in den Mund oder bemüht das Verhältnis von Herrschaft und Untertan, zweitens machen Politiker laut ihm die Gesetze deswegen nicht, weil sie inkompetent und unprofessionell sind oder beim Klimaschutz korrupt, weil sie im Interesse von RWE arbeiten. Es passiert also eine Überführung hin zu ‚schlechte Menschen‘ und mangelnde Charakterstärke.

— *Bemerkenswert ist seine Anmerkung: Was sind das für Leute – setzen sich selber Ziele und halten sie nicht ein! Als Arbeitgeber würde ich solche Mitarbeiter hochkant rausschmeißen.*

Das ist ein Übergang. Er sagt nicht nur den Politikern: Ihr seid Versager, sondern auch: Bei mir käme so etwas nicht vor. Ich bin euch ganz schön überlegen in meinem Durchblick und mit dem, was ich zu präsentieren habe, wenn ich euch als Flaschen vorführe. Die CDU ist für ihn nichts anderes als eine Ansammlung solcher Figuren. Daran merkt man, worauf es ihm ankommt und worauf nicht. Es soll gar nicht bestritten werden, dass er sich in den Wahlkampf einmischen will, es ging jetzt darum, zu klären, wie und mit welchen Argumenten er das macht. Natürlich grenzt er sich von der CDU und von anderen Parteien ab – eben mit dem Argument, dass er sie als Ansammlung unfähiger und unmoralischer Politiker sieht.

### **Bayer-Monsanto-Artikel, I. Der Bauer und sein Geschäft**

— *Auf S. 52, unten heißt es: „Der bäuerliche Grundeigentümer macht eben nicht sein Eigentum an Grund und Boden zu seiner Geldquelle, sondern seine Arbeit daran, sein Grundeigentum ist nicht sein Kapital, sondern Gegenstand seiner Arbeit.“ Wie steht diese Aussage – der Bauer als Eigentümer und Selbstausbeuter – im Verhältnis zur Grundrente im K III?*

Das K III hat einen anderen Beweis- bzw. Erklärungszweck. Anhand des Weizenbauern will es erklären, wie die Grundrente ökonomisch bestimmt ist, nämlich als Differentialrente, absolute Rente usw. In diesen Kapiteln macht Marx explizite Hinweise darauf, dass das, was er so sauber auseinanderhält, um Kapital und Grundeigentum voneinander zu trennen und deren ökonomische Bestimmungen herauszuarbeiten, in Wirklichkeit i.d.R. so nicht existiert. Der Grundrentner bekommt viel mehr als nur die Grundrente, Differentialrente und absolute Grundrente, weil er sich auch manchmal Teile des Lohns aneignet oder Teile des Kapitals selber, indem er von dessen Profit zusätzlich Anteile abgreift. Der selbst wirtschaftende Bauer kommt auch bei Marx vor als einer, der sich selbst ausbeutet. Es ist ein Irrtum, zu meinen, mit den Bestimmungen des Grundeigentums, der Erklärung der Differentialrente I und II, schließlich der absoluten Rente, hätte man den Bauern erklärt (so ist es auch im alten Bauernartikel von 2004 entsprechend *nicht* gemacht worden). Im K III geht es nicht darum zu erklären, wodurch der Bauer sein Geld verdient und mit was er sich herumschlägt, sondern es geht um die Erklärung, woraus das Grundeigentum seine Revenue bezieht. Nämlich darüber, dass es den Surplusprofit abschöpft, den das Kapital schafft oder der in dieser Sphäre geschaffen

wird. In der Realität ist es manchmal noch viel mehr als das. Auch hat das Grundeigentum aufgrund seines Eigentums ein Anrecht auf Wert, weil es die Monopolbedingung für landwirtschaftliche wie auch sonstige Tätigkeiten und selbst des Wohnens ist. Im K III steht am Beispiel der Weizenproduktion das Grundeigentum nur für die Grundrente, die allgemein erhoben werden kann. Es folgen anschließend ja auch noch die Baustellenrente usw. Aufgrund seines Monopols kann sich der Grundeigentümer Wert aneignen, und das ist nicht nur ein absoluter Betrag, sondern der ist abhängig davon, was auf dem Land an Ertrag von dem, der es kapitalistisch bewirtschaftet, zu erreichen ist.

— *Die Kapitalisierung der Landwirtschaft hat sich ja vollzogen. Der normale Bauer überlebt heute nur, wenn er Land dazu pachtet. Diese Pacht erscheint bei ihm als Kost, aber ich sehe nicht ein, wie dies im Artikel steht, dass er seinen eigenen Grund und Boden nicht als Kapital sieht.*

Der Grund und Boden ist keine Eigentumsquelle für den Bauern. Insofern gehen die Ausführungen in diesem ersten Punkt darauf, sich klar zu machen, dass der Bauer einen ganz besonderen politökonomischen Status hat, der nicht dadurch zu fassen ist, ob er Arbeiter beschäftigt oder Produktionsmittel besitzt. Er ist weder Kapitalist noch Lohnarbeiter. Er verfügt über eine Produktionsbedingung, auf die es im landwirtschaftlichen Bereich ankommt, ihm gehören Grund und Boden, diese aber sind für ihn keine kapitalistischen Produktionsmittel. Sie sind nicht Kapital in dem Sinn, dass er es vorschießt und dann Arbeiter daran arbeiten lässt, damit die sein Kapital vermehren. Stattdessen ist es eine materielle Voraussetzung für die Arbeit, die er leistet. Er benutzt sein Land nicht als Kapital, sondern im materiellen Sinn als Produktionsmittel, Produktionsbedingung: Ackerland oder Tier-Weide. Der Bauer kann sich gerade nicht leisten, das, was sein Eigentum ist, als seine Erwerbsquelle in dem Sinn fungieren zu lassen, dass er es jemand anderem überlässt und dafür eine Rente bezieht. Davon kann er nicht leben.

— *Im Osten gibt es den Bauern nicht, der sich selbst ausbeutet. Sie haben LPGs oder GmbHs, wo der Bauer gar nicht auf seinem eigenen Acker arbeitet. Dann heißt das also, dass Grund und Boden kein Kapital in der Landwirtschaft sind, gilt auch für diese Fälle.*

Jetzt gehen zwei Sachen durcheinander. Die eine Abteilung ist, wenn GmbHs groß einsteigen – wie dies im Artikel später auch kommt –, dann steigen diese mit Kapital in die Landwirtschaft ein. Es sind Kapitalanlagen auf Grund und Boden (wobei noch der Witz ist, dass sie möglichst dahin gehen, wo keine Grundrente anfällt). Über die Qualität des Bodens machen die sich keine Gedanken; es kommt ganz darauf an, wie die wirtschaften. Beim Bauern ist es anders. Grund und Boden sind bei ihm der von ihm bearbeitete Gegenstand, der für sich keinen Geldertrag schafft, sondern den er braucht, um seiner Arbeit zu einem Geldertrag zu verhelfen.

Die andere Abteilung sind die LPGs; die sind schon eine Form des Umgangs mit der Mangelhaftigkeit der Einkommensquelle. Dass sich Anbieter von demselben Zeug zusammentun, ist unter normalen Kapitalisten nicht so üblich. Sie machen es im Allgemeinen, um die Mittel für die Produktivität ihrer Arbeit für jeden Einzelnen billiger zu machen.

— *Bei der LPG ist mir dies nachvollziehbar. Wenn aber nun z. B. Holländer Kapital aufbringen und große landwirtschaftliche Flächen im Osten aufkaufen und darauf modernste Agrikultur betreiben, dann muss sich doch das für den Erwerb des Bodens aufgewandte Kapital übertragen.*

Nein, es überträgt sich nicht. Das Kapital, die Produktionsmittel sind *geronnene Arbeit*. Der Boden ist keine *geronnene Arbeit*. Also ist er eine *Bedingung*, die sie sich erkaufen oder pachten und dann an den Grundeigentümer etwas von ihrem Mehrwert abdrücken müssen. Wenn sie es kaufen, fallen Grundeigentümer und Kapitalist, der das Grundeigentum bedient, zusammen, was Marx gerade erst einmal trennt, damit man es genau erklärt. Wenn ein Kapitalist den Boden kauft, also Grundeigentümer wird, ist das seine Investition, aber das ist keine *geronnene Arbeit*, die er kauft, sondern nur das

Anrecht, auf diesem Boden zu wirtschaften. Natürlich muss sich diese Investition für ihn rechnen, aber das ist dessen betriebswirtschaftliche Rechnung. Bei der ökonomischen Erklärung ist zu sagen, dass es kein Wert ist, der übertragen wird.

— *Wenn der Boden drainiert, gerodet oder sonstwie vorbereitet wird, um ihn landwirtschaftlich zu nutzen, dann steckt doch Arbeit in ihm.*

Ja, und die fällt normalerweise dem Grundeigentümer umsonst zu, wenn die Pacht abgelaufen ist. Er hat dann den Vorteil, den Boden zu einem höheren Preis wieder verpachten zu können. Diese geleistete Arbeit hat den Wert des Bodens erhöht, aber der fällt dem Grundrentner zu, der keine Arbeit da reingesteckt hat.

Man muss sich einmal entscheiden, worüber man reden will. Bisher haben wir darüber geredet, was der Bauer so treibt. Weitermachen müsste man mit dem, wie der Bauer dabei kalkuliert. Das alles gehört zur Erklärung des Bauern und seines Geschäfts. Etwas anderes ist aber das, was im K III als Begriff dessen steht, was die Grundrente ist. Da erklärt man das, woran der Bauer sich abarbeitet, aber nicht, was er bei seinem eigenen Geschäft treibt. Dass er es mit der Grundrente zu tun bekommt, wenn er zusätzliches Land pachten will, bekommt er als zusätzlichen Kostenfaktor zu spüren. Beide Ebenen sind auseinanderzuhalten

\*

Die Art von Boden, die der Bauer sein Eigentum nennt, die gegebenenfalls erforderlichen Aufwendungen dafür, um auf ihm ein landwirtschaftliches Produkt zu erzeugen, bedeuten für ihn aufzuwendende Kosten, sei es in Form von eigener Arbeit oder in Form von zusätzlichen Mitteln, die sein Einkommen mindern. Der Bauer bekommt es mit einem eigentümlichen Produktionsprozess zu tun, bei dem es um natürliche Gegebenheiten geht. Inwiefern macht sich das für ihn negativ bemerkbar?

— *Im Unterschied zu den Kapitalisten ist der Bauer von einem Naturprozess abhängig. Das Wachstum seiner Produkte benötigt Zeit, in der er kein Einkommen hat, ein Zeitraum den er überbrücken muss. Und bezüglich der Ernte muss er schauen, dass seine Ernte nicht verdirbt, und ist somit abhängig davon, sie schnell zu verkaufen. Er sucht sich deshalb Händler.*

Der Produktionsprozess ist also doppelt bestimmt: Erstens dauert er lange und zweitens ist der Ertrag unsicher, weil der vom Wetter und anderen Bedingungen abhängt. Zum zeitlichen Auseinanderfallen von Erzielung eines Einkommens und dem kontinuierlichen Bedarf nach Geld: Das Pflanzenwachstum ist nicht zu beschleunigen. Daran merkt man die prinzipielle Trennung: Es hängt nicht von seiner verausgabten Arbeit ab, wie lange es dauert. Das ist im Artikel (S. 53) mit Intensivierung ausgedrückt – über dieses Mittel verfügt der Bauer nicht. Man merkt daran, dass es sich um eine andere Sorte von Produktionsprozess handelt als den Arbeitsprozess, in dem das industrielle Kapital Wert verwertet; Verwertungsprozess ist nicht gleich Arbeitsprozess. Und weil er kein Kapitalist ist, der Geld vorschießt, leidet er unter notorischem Geldmangel.

Danach kommen die Händler: Die Preise, die die Bauern erzielen, sind welche, die die Abnehmer bereit sind zu zahlen. Dies macht die Höhe des Preises aus, wobei diese Bereitschaft noch bestimmt wird durch die Masse und Qualität des Angebots durch die Bauern. Es handelt sich also nicht um die Kosten des Bauern plus irgendeinem Überschuss für ihn, sondern die Preisbestimmung ist völlig getrennt davon.

— *Hier ist das Argument, dass der Bedarf des Bauern an Geld kontinuierlich ist, während seine Einkünfte nur dann fließen, wenn die Ernte verkauft worden ist. Mir ist nicht klar, warum der Geldmangel erst an dieser Stelle Thema wird und nicht schon vom Grundsatz her Thema ist, denn der Bauer tritt gar nicht mit Kapital an.*

Das stimmt ja. Der Geldmangel fängt da nicht erst an, sondern es ist der Ausgangspunkt, dass der Bauer nicht einfach Geld hat und in ein paar Arbeiter investiert, die er auf seinem Feld beschäftigt und so für ihn Ware schaffen, die er verkaufen kann. Der Ausgangspunkt ist, dass der Bauer zwar Eigentum hat, für ihn ist dieser Grund und Boden aber für sich

keine Eigentumsquelle. Und wenn er sich dann auf diesem Land zu schaffen macht, gibt es eine weitere Eigentümlichkeit seines Produktionsprozesses, dass er nämlich Pflanzen oder Tiere (auf)wachsen lässt. Und bei allen Fortschritten der Agrartechnologie dauert dies seine Zeit. Hier wird das Geldargument fortgesetzt, denn das alles betreibt er ja nur, um für sich ein Einkommen zu schaffen. Dieser Prozess ist auch nur schwer zu beschleunigen: Eine Intensivierung ist am Anfang möglich, wenn es z. B. um die Aussaat geht, und am Ende, wenn es um die Ernte geht. Der eigentliche Wachstumsprozess kann nur sehr bedingt beschleunigt werden.

— *Dabei kommt es aber auch darauf an, was der Bauer produziert. Bei der Eier- und Milchproduktion sieht dies schon ganz anders aus. Diskontinuität kann deshalb nicht der Grund für den Geldmangel sein.*

— *Dass es auch Bauern gibt, die eine halbwegs kontinuierliche Einkommensquelle haben (Milchbauern, Hühnerzüchter), ist kein Einwand dagegen, dass die Ackerbauern ein Problem damit haben, dass sie nur einmal im Jahr ernten können. Der Milchbauer, der jeden Tag seine Hektoliter Milch erwirtschaftet, hat das Problem, dass er nicht einfach weniger produzieren kann, wenn ihm von den Molkereien weniger abgenommen wird.*

Die Diskontinuität ist hier der Grund für den nächsten Schritt. Da, wo es durch den Naturprozess eine Zeitschranke gibt, dauert es, er will und muss aber ein Einkommen erzielen. Deswegen ist er darauf angewiesen, sein fertiges Produkt möglichst schnell zu verkaufen, weshalb er seine Ware an den Großhändler liefert. Allgemein ausgedrückt heißt das: Der Bauer leidet an Dauer und Unsicherheit seines Produktionsprozesses. Auch dem Milchbauern können die Tiere durch Krankheit bedingt ausfallen, dann hat er kein Einkommen.

— *Die jeden Tag Milch liefernden Kühe sind kein Gegenbeispiel. Auch da ist die Produktionszeit lang, das Kalb muss gezüchtet und großgezogen werden, bis es Milch gibt. Solange hat er keine Einnahmen.*

— *Das Geldproblem des Bauern fußt doch darauf, dass die Preise, die er erzielt, nichts mit den Kosten seiner Produktion zu tun haben. Und liegt nicht an der Diskontinuität des Geldflusses.*

Das ist nur die andere Seite: Die Gesichtspunkte, wofür er Geld braucht (seine Kosten), verschärfen sein grundsätzliches Geldproblem. Abgesehen von seinem bloßen Eigentum an Boden, muss er alles für seine Produktion Nötige kaufen.

— *Das Problem hat aber doch nicht mit der Länge des Produktionsprozesses zu tun, sondern mit dem, was er für einen Produktionsprozess hat. Der Kapitalist hat andere Möglichkeiten, seine Umschläge kontinuierlich zu gestalten.*

In K II steht, dass der Umschlag von der Länge der Produktionszeit (die sich von der Arbeitszeit unterscheidet) abhängig ist. Der Bauer hat einen langen Umschlag, den er nicht beschleunigen kann. Insofern muss er relativ viel Kapital für die benötigten Produktionsmittel vorstrecken und dauernd nachzahlen. Das ist eine Besonderheit dieser Sphäre. Der Bauer kann nicht einfach – wie die anderen (kapitalistischen) Produzenten – seine Produktionszeit durch Maschinerie, intensivere Arbeit verkürzen. Er versucht es mit Chemie und Mechanik, die aber nicht alles bewirken können.

— *Auch wenn die Bauern ihre Ernte verkaufen, bevor sie sie eingefahren haben, damit sie in der Zwischenzeit Einnahmen haben, befreit sie das nicht von ihrer Naturabhängigkeit. Dann müssen sie auf jeden Fall die schon verkaufte Ernte liefern, was sie nicht in der Hand haben, weil die Natur dahinter steckt. Das versuchen sie mit passenden Angeboten aus dem Bereich Produktions-Mechanik und Chemie hinzukriegen.*

— *Die Umschlagszeit beim Bauern heißt auch Schweinezyklus. Sind die Preise gut für Schweine, züchtet er welche; und bis die wachsen, sind sie wieder schlecht.*

Das hängt nicht mit dem Umschlag zusammen, sondern dass viele Bauern sich darauf stürzen. Wenn es irgendwo bessere Preise gibt, machen alle auf Schweinezucht, was ein Überangebot und Preissenkungen ergibt. Die Einnahmen sind schlecht zu planen, natürlich

auch, weil die Produktionszeit so lange dauert.

— *Der Bauer kann die Produktionszeit nicht wie die kapitalistischen Unternehmen verkürzen mittels Investitionen. Dass die Länge des Produktionsprozesses das Kriterium ist, an dem der Bauer scheitert, leuchtet aber nicht ein. Das ist doch nur ein formelles Argument.*

Man muss die Wertseite dazu nehmen. Das Argument Produktionszeit bezieht sich auf die Gebrauchswertseite. Umschlag bezieht sich auf das Wertmäßige: den langen Abstand zwischen Vorschuss und Rückfluss. Der bäuerliche Ausgangspunkt ist, dass sein Vermögen für ihn kein Kapital ist. Es muss auf seinem Grund und Boden arbeiten und hat da dauerhaft das Problem: das kostet (Gerätschaften, Saatgut etc.); er braucht Geld für sich und die zu verrichtende Arbeit. Für seinen eigentümlichen Produktionsprozess kommt dann als weiteres Argument dazu: Selbst wenn er Kapital hätte, Geld, um seine Produktion anzuleiern, stößt er darauf, dass ihm in Sachen Wachstumsperiode das Geld nur begrenzt nützt. Selbst wenn er Geld in irgendwelche Hilfsmittel, Chemie etc. steckt: die grundsätzliche Schranke bleibt bestehen. Das ist der Unterschied zum industriellen Kapital. Bei dessen Produktionsprozess ist aber das Argument auch nicht: lang/kurz. Um seine Produkte möglichst schnell auf den Markt zu bringen, kann der Kapitalist rund um die Uhr produzieren lassen, 3-Schicht-Betrieb einrichten, die Arbeit intensivieren. Es ist also beides: 1. dem Bauern mangelt es vom Ausgangspunkt her an Geld und 2. wäre Geld gar nicht das probate Mittel. Intensivierung der Arbeit macht in Zeiten, in denen naturbedingt keine Arbeit ansteht, keinen Sinn.

— *Wenn sich der Bauer eine teure Maschine/Traktor etc. kauft, ist das dann für ihn nicht Kapital?*

Ein Traktor ist für ihn ein Produktionsmittel, das Kosten bedeutet, auf das er aber unbedingt angewiesen ist. Er will sich befreien von dem, was er nicht in der Hand hat. Er ist abhängig von Händlern, die ihm bestimmte Qualitäts- und Mengenvorgaben machen, er ist die abhängige Variable, ist auf die Händler angewiesen und muss dann gleichzeitig schauen, dass er durch eine entsprechende Einrichtung seiner Produktion deren Qualitäts- und Mengenvorgaben erfüllt.

— *Dann gibt es also keine richtige Kapitalisierung der Landwirtschaft? Es gibt Großbauern, die haben sich für zig Millionen \$ Landmaschinen angeschafft. Sind diese Maschinen kein Kapital, die ihren Wert übertragen?*

Ja, gerade in Amerika gibt es viele Bauern, die auf großer Stufenleiter wirtschaften. Maschinen sind für solche Großbauern natürlich eine Kost, die er auslegt und zurückhaben will, insofern die Parallele zum Kapital. Aber er ergänzt die Produktionsmittel, die er sich anschafft, nicht durch Lohnarbeit, sondern durch seine eigene Arbeit. Seinen Ertrag berechnet er nach Vorschuss/Ertrag, wobei möglichst ein Überschuss rauskommen soll. Der sieht aber (im Vergleich zum Kapital) alt aus: der Ertrag, den er hat, ist identisch mit seinem Lohn (den er gar nicht in Rechnung stellt) und ein Überschuss kommt (wenn überhaupt) hauptsächlich durch die Arbeit und Sparen der Familie. Das sind die bäuerlichen Besonderheiten. Da muss man sich den Unterschied zum Kapital klarmachen und nicht fragen, ist es eines. Der Unterschied zum industriellen Kapital ist, dass dort Produktionsmittel und Arbeitskraft vorgeschossen werden, mit dem Zweck, Mehrwert zu erzeugen, den der Kapitalist sich aneignen will. Der Zweck des Bauern ist, ein Einkommen zu erzielen, indem er Produktionsmittel und eigene Arbeit einsetzt. Dabei hat er durchaus auch Kosten evtl. für fremde Arbeit (Saisonarbeiter, Erntehelfer), die ihm von seinem Ertrag abgehen; so erzielt er sein Einkommen (oder ist verschuldet). Seine Wertberechnung unterscheidet sich maßgeblich von der, die ein normaler industrieller Kapitalist anstellt.

— *Das Geld für die Maschinerie muss sich der Bauer vom Geldkapitalisten leihen. Weil der Zins will, ist die Rechnung darüber natürlich kapitalisiert, er muss ja auch die Zinsen, die er abdrücken muss, verdienen. Diese Kosten muss er aufbringen, damit er die Produktionsbedingungen in Aktion setzen kann.*

Wenn man über den besonderen Status des Bauern redet – dass für ihn sein Eigentum kein

Kapital ist –, heißt das nicht, dass es auf dem Bauernhof nicht kapitalistisch zugeht. Natürlich ist der Bauer mit Haut und Haaren dem Kapitalismus verhaftet. Er produziert nicht für sich, sondern für den Markt, deswegen ist seine Tätigkeit vollständig von der Berechnung begleitet, dass er mehr rauskriegt, als er reingesteckt hat. Der Boden ist für ihn kein Kapital und trotzdem unterliegt seine Tätigkeit der kapitalistischen Rechnungsweise.

Auch der Einsatz der Maschinerie hat eine sehr eigene Rechnungsweise. Natürlich schafft er sich große Traktoren an, um die Arbeitsproduktivität zu steigern, aber er steigert die Produktivität *seiner* Arbeit und spart sich damit nicht Ausgaben für Lohn. Um ein höheres Einkommen zu erzielen, schafft er sich Maschinen an, um mehr auf den Markt zu bringen und selbst, wenn die Preise fallen, noch am Markt zu verdienen. Ob das gelingt ist fraglich. Klar, die Preise sinken, wenn mehr Produkte auf den Markt kommen. Dann besteht für ihn erst recht eine Notwendigkeit, dass er mehr produziert. Dafür braucht er mehr Maschinen, muss sich mehr verschulden usw.

In der Fabrik geht es darum, mit moderner Maschinerie die Produktivität der Arbeit zu steigern, um Lohnkosten zu sparen. Die Leute arbeiten produktiver, die Arbeit kann in kürzerer Zeit von weniger Leuten erledigt werden. Der Bauer muss auch, wenn er mehr produzieren will, die Produktivität seiner Arbeit steigern, indem er Maschinerie oder chemische Hilfsstoffe verwendet, aber damit steigert er nur *seine* Produktivität und macht nicht fremde Arbeit überflüssig. Das ist eben nicht die Steigerung der Arbeitsproduktivität als Kapitalproduktivität; das ist seine entscheidende ökonomische Schwäche (vgl. S. 54).

\*

Auf die Weise kommen riesige Betriebe zustande, die enorme Flächen bearbeiten und viel Geld in großen Maschinenparks stecken haben, darüber aber den politökonomischen Status nicht ablegen können. Im Unterschied zu den Agrarunternehmern, die Kapitalanlage betreiben. Aber der Normalfall in der Landwirtschaft weltweit sind nach wie vor selbstwirtschaftende Bauern.

— *Eine Frage zu den Agrarmultis, die riesige Flächen erwerben, billig Arbeiter einstellen und mit großen Maschinen das Land bestellen, die in der Produktivität dann den Kleinbauern überlegen sind: Dieses Geschäftsmodell lohnt sich und setzt sich global durch. Was bedeutet dann der Satz: „Es bleibt vorerst dabei“: Das meiste verdienen die Konzerne mit der Zulieferung und Produkt-Abnahme von Bauern und sind bestrebt, letztlich dessen ganzen Prozess unter ihre Regie zu bringen (S. 56, o.)?*

Das bezieht sich darauf, dass die erhöhte Nachfrage durch das Auftauchen solcher Agrarmultis bewirkt, dass die Preise für Maschinerie und Boden steigen. Das könnte für den selbstwirtschaftenden Bauern bedeuten, dass er im Verkaufsfall mehr Geld für seinen Boden bekäme. Dennoch verkaufen die wenigsten ihre Einkommensquelle. Weil sie, wie theoretisch möglich, ihr (wertvolleres) Land nicht verkaufen, bleibt es, dass die Agrarfirmer weiterhin mit diesen Bauern zu tun haben.

— *Vorher ist aber von den Agrarunternehmen die Rede, die Billiglöhner einstellen und den landwirtschaftlichen Produktionsprozess zu auf dem Markt unschlagbaren Preisen durchführen.*

Wenn sich Kapitalanleger aus anderen Quellen auf die Landwirtschaft schmeißen, weil sie das dort für Rendite-trächtig halten, dann machen sie das im großen Stil. Sie wandern mit viel Kapitalmacht ein, bemächtigen sich der Sphäre und bereiten damit dem selbstwirtschaftenden Bauern neue Probleme. Aber die Händler und Produktionsmittelanbieter machen nach wie vor das Gros ihres Geschäfts mit dem selbstwirtschaftenden Bauern, in dem haben sie noch ihr ganz besonderes Geschäftsmittel.

## **II. Die großen Brüder des Bauern: die Agrarkonzerne und ihre Geschäftsmittel**

Hier geht es um die beiden Seiten, die vorher schon angesprochen wurden: Der Bauer ist auf der einen Seite darauf angewiesen, dass der Lebensmittelhandel ihm seine Produkte abnimmt und verkauft, auf der anderen Seite braucht er Saatgut, Herbizide etc.

— *So hat der Bauer zwar den Vorteil, dass die Handelskapitalisten ihm seine Produkte*



*abkaufen und quasi den ganzen Weltmarkt öffnen. Der Nachteil ist: Weil sie das können, sind sie auch die, die den Markt machen; was für den Bauern heißt, sie vergleichen sein Produkt mit allen anderen hinsichtlich Qualität und Preis, und diesem weltweiten Vergleich ist er ausgeliefert.*

*— Aber ist es nicht viel schärfer als Vergleichen? Dass es ein besonderer Markt ist, auf dem die großen Abnehmer des bäuerlichen Angebots den Markt machen, also die Preise bestimmen, was bedeutet, dass das dem bäuerlichen Anbieter aus der Hand genommen ist.*

Das ist die Situation auf dem Weltmarkt für bäuerliche Produkte: Der Käufer kriegt zu einem bestimmten Preis alles, was er braucht. Der Bauer muss mit dem vorgegebenen Abnahmepreis zurechtkommen. Wenn er 50 Cent für seine Milch verlangt, weil er sonst nicht rentabel produzieren könne, bescheidet ihm der Milch-Terminmarkt: Für Milch gibt es aber gerade nur 40 Cent. Das hat zur Grundlage, dass die Konzerne ihre Lieferanten miteinander vergleichen: wenn sie die Milch in Italien kaufen, weil sie billiger ist, dann muss der deutsche Lieferant eben auch so billig sein. Und über die Börse wird der Preisvergleich abgewickelt.

Der vorher erwähnte Vorteil für den Bauern, dass die Abnehmer seine Produkte verkaufen, dreht sich jetzt also völlig um: Jetzt kaufen nicht mehr die Lebensmittelkonzerne oder Großhändler die Rohstoffe des Bauern auf und erweisen ihm so einen Dienst, sondern die Unternehmen *machen den Markt* in dem Sinne, dass sie vorgeben, was überhaupt – der Sache nach und dem Preis nach – ein interessantes Produkt ist, das sie abnehmen. Insofern werden die selbstwirtschaftenden Bauern zu Zulieferbetrieben für Handelskapital und Industrie, die ihnen dann die Preise diktieren. Das stellt die Bauern vor die Frage, ob sie diesen Anforderungen gerecht werden können oder nicht. Und um ihnen gerecht werden zu können, sind die bäuerlichen Betriebe auf die Leistungen der anderen Agenten angewiesen. Zu dem Argument ‚Marktmacht‘ gehört auch, dass in diesem Bereich eine große Konzentration der einschlägigen Kapitale stattgefunden hat (FN 6, S.56); dass es nur ein paar große Agenten auf diesem Sektor gibt, trägt zu diesem Abhängig- und Ausgeliefertsein der Bauern bei.

\*

*— Auf der anderen Seite bestehen auch die Landmaschinenanbieter nur aus wenigen Multis, die an ihren Produkten ordentlich verdienen wollen. Die Bauern kaufen die ‚Wunder der Technik‘ und sind für das weitere Funktionieren von Fachfirmen abhängig, sie dürfen gar nichts selber reparieren und können es auch nicht mehr. Für die Benutzung ist der Bauer weiter abhängig vom Verkäufer und muss ständig zahlen für die Service-Leistungen.*

Er hat sich also die *Befähigung* gekauft, den Bedingungen des Handels zu entsprechen, indem er seine Arbeit mit seinen begrenzten Produktionsmitteln produktiv genug macht, um die Vorgaben zu erfüllen. Im Fortgang wird gezeigt, wie das Eingebundensein des bäuerlichen Betriebs in das Geschäft dieser Konzerne immer mehr eskaliert (FN 8, S.58).

*— Erwirbt er z.B. ein Saatgut, das nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft hergestellt wurde und macht sich so das geistige Eigentum des Saatgut-Herstellers zunutze, stößt er auf das Patentrecht, das dem Bauern nur gegen Lizenzgebühren an den ‚Hersteller‘ die Benutzung erlaubt.*

Was er sich da zunutze macht, ist, dass er sich ein Stück Naturbeherrschung kaufen kann und das gibt es eben nur gegen Lizenzgebühren. Da merkt man: Nicht er ist der Nutznießer des geistigen Eigentums, sondern es ist gerade andersrum. Er hängt vom Erwerb des Verfügungsrechts über das geistige Eigentum ab: Ohne dieses Saatgut kann er die Marktbedingungen nicht mehr erfüllen – das ist der Stand der Produktion in der Landwirtschaft und die geht nur noch so zu betreiben, dass er eingebaut ist in die Verwertung des geistigen Eigentums seiner Lieferanten.

*— So können diese Unternehmen mit der Macht des Rechts über die Vergabe von Lizenzen einen Produktionsprozess steuern, auch wenn sie mit diesem nichts zu tun haben.*

*Mit der gleichen Macht werden Verstöße der Bauern geahndet.*

An der Stelle geht es nicht so sehr um das Steuern des Produktionsprozesses, sondern darum, dass es schon einen Teil der Einnahmen von Monsanto & Co. ausmacht, wenn sie die Bauern verklagen, die die Dünge- und andere Mittel heimlich anwenden, weil sie „widerrechtlich Nachbau betrieben hätten“ (FN 10, S.59). Die Konzerne versündigen sich hier keineswegs am Gemeinwohl, sondern der Staat gibt ihnen „die Macht des Rechts“ in die Hand.

### **III. Große Fortschritte der Großen: noch eine Revolution der Landwirtschaft**

Das ist jetzt der eigentliche Ausgangspunkt des Artikels: die Fusion von Bayer und Monsanto – was ihr Grund war, worauf es bei dem Zusammenschluss dieser beiden Großkonzerne ankommt und was die entsprechenden Neuerungen auf diesem Sektor sind. Die selbstwirtschaftenden Bauern und überhaupt das fortschrittliche Landwirtschaftswesen sind für die einschlägigen Konzerne ein Riesengeschäft, in das diese Kapitalmassen einsetzen. An welche Schranken stoßen sie und welche Konsequenzen ziehen sie daraus?

*— Sie stoßen erstmal an die Schranken ihres eigenen Erfolgs, vom Sinken der Preise wegen Überproduktion bis zum Auslaufen vieler Patente. Darum sinnen sie drauf, wie sie sich den Weltmarkt noch anders erschließen können zwecks weiterem Wachstum. Und da gibt es die ‚weißen Flecken‘, also Gegenden, wo es viele Armutsbauern gibt, die bisher nicht erschließbar waren für die ‚Betreuung‘, die die Konzerne anbieten. Das versuchen sie nun z.B. über ein spezielles Saatgut, sodass kleinste Parzellen produktiver gemacht werden können. Wodurch sie sie dann als Lieferanten in ihren Kreislauf integrieren könnten.*

Oder man kann sich ungünstige Naturbedingungen mit den neuen technischen Mitteln nutzbar machen. Was ist das also für eine Herausforderung, der sie sich gegenübersehen?

*— Sie wollen nicht nur in die Breite wachsen, sondern sie wollen den Weltagrarmarkt so vollenden, dass sie eine ‚vertikale Integration‘ hinkriegen, d.h. „die Eroberung der vor- und nachgelagerten Geschäftssphären und im Idealfall der gesamten agrarischen ‚Wertschöpfungskette‘“ (S. 61), wo jeder einzelne Schritt in der Produktion ein Geschäftsobjekt für sie wird.*

Und das zielt nicht nur auf eine Ausweitung ihres Geschäfts, sondern auf eine Dominanz in dieser ‚vertikalen Integration‘, die unter ihrer Regie stattfinden soll.

*— Der Bauer ist bereits in all seinen Elementen von den Konzernen abhängig gemacht. Mir ist nicht klar, was da noch dazukommen soll.*

Der Fortschritt aus der Sicht der Konzerne soll darin bestehen, dass sie das Ganze komplett dominieren. ‚Vertikale Integration‘ bedeutet, dass ein mehr oder weniger als Monopolist agierender Konzern diesen Gesamtprozess von Anfang bis Ende bestimmt.

*— Bedeutet das, dass die Konzerne über diese Speicherinformationen zum Herrn über das Ganze werden, weil alles, was der Bauer macht in seinem landwirtschaftlichen Betrieb, über diese Programme läuft – Stichwort ‚Digital Farming‘?*

Die Frage geht darauf (was im Artikel später kommt), was der Bauer macht: z.B. kriegt er über eine App mitgeteilt, wieviel er wo zu düngen hat, die App bestimmt also, was der Bauer zu tun hat. Und ob das eine App einer Firma oder drei verschiedene Apps sind, ist dabei nicht wichtig.

*— Das ist der Fortschritt: Das, was der Bauer bei seiner Arbeit selber macht bzw. machen soll, wird ihm als Wissen verkauft. Es wird also bei den Entscheidungen des Bauern immer mitverdient. Des Weiteren kann man über die Daten, die über die Apps vermittelt werden, wieder das Saatgut verfeinern und damit wieder neue Lizenzen vergeben. Es geht also darum, auf allen Ebenen die Technik zu revolutionieren im Hinblick auf die angestrebte ‚vertikale Integration‘.*

Die Fusion von Bayer und Monsanto hat ihren Ausgangspunkt in der bereits bestehenden großen Kapitalmacht der Konzerne. Auf der Grundlage ihrer guten Geschäfte mit der

Landwirtschaft erheben sie den Anspruch, dass dieses Geschäft nicht einfach so wie es bisher weiter läuft, ihnen ihren Profit einspielt, sondern da haben sie eine vorwärtsweisende Perspektive: sie wollen über die Fusion mehr Geschäft voranbringen. Nicht nur das, was man bisher gemacht hat, sondern unter dem Motto: Kann man nicht noch mehr an und mit den Bauern verdienen?, ist die Fusion das Mittel der Wahl. Da ist das eine unter dem Stichwort ‚Breite‘ schon angesprochen worden, dass ein Moment von ‚mehr Geschäft machen‘ ist, dass man darauf kommt, dass es Ecken auf der Welt gibt – die ‚weißen Flecken‘ –, wo man noch nicht in alle Formen der Landwirtschaft eingemischt ist – in diesem Sinne wollen sie ‚in die Breite wachsen‘. Andererseits zielt dieses ‚mehr Geschäft machen‘ darauf, dass sie auch *andere Formen von Geschäft* entwickeln wollen; das heißt nicht, dass sie außer Chemiekonzern zu sein auch noch Traktorhersteller werden wollen. Die derzeitige große Aufgabe zielt darauf, dass alles Mögliche, was sich als Geschäft mit der Landwirtschaft eignet, ausfindig gemacht wird; weil sie an allen Geschäften, die mit den Bauern gemacht werden, *mitverdienen* wollen.

Diese allgemeine Bestimmung ist der Ausgangspunkt und sollte nicht mit den Beispielen erschlagen werden. Gerade wegen ihrer quasi monopolartigen Größe sind sie sich entschieden zu klein – es muss *mehr* Geschäft gemacht werden und das geht nicht nur über Ausdehnung, sondern mittels der technischen Revolutionen, an denen man arbeitet, ganz neue Formen schafft, an allen Ecken des landwirtschaftlichen Betriebs zu verdienen und dass man sich mit den neuen Techniken auch überall da einnistet, wo andere ihr Geschäft damit machen.

Der Standpunkt der Konzerne ist: Mit dem, was unsere Forschungsabteilungen ausgetüftelt haben, können wir uns vorstellen, die landwirtschaftliche Produktion noch ganz anders zu bedienen – kostenpflichtig, versteht sich. Der eigene Vorsprung bei der Anwendung dieser neuen Technologie – das know-how, die Verfügung über die dafür nötigen Mittel usw., also nicht nur die reine Kapitalgröße, sondern die Verfügung über all das zwecks erfolgreicher Umsetzung zusammenschmeißen, ist einer der Hauptgründe für die Fusion zwischen Bayer und Monsanto.

Nächstes Mal (5.8.) Monsanto (Fortsetzung); Fragen zu den übrigen Artikeln (Österreich, Lateinamerika) im GS 2-19